Zeitschrift: Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung

Band: 21 (1999)

Heft: 3

Artikel: Die Frauenbewegung und die Frage nach der Bildsamkeit des weiblichen Geschlechts

Autor: Crotti, Claudia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-786139

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Frauenbewegung und die Frage nach der Bildsamkeit des weiblichen Geschlechts

Claudia Crotti

Der Artikel rekonstruiert die Kontinuität von Bildungs- und Erziehungsvorstellungen, die von natürlichen Unterschieden (und nur von ihnen) zwischen den Geschlechtern ausgeht und verweist auf die zentrale Gefahr derartiger Trennung, nämlich die Ableitung von ebenso natürlichen Eigenschaften, die gleichermassen ideologisch wie pädagogisch genutzt werden können.

Die im 18. Jh. aufkommende Diskussion um die Bildung des weiblichen Geschlechts entpuppt sich – gemessen an der Aufklärungspädagogik – als reaktives und funktionales Bildungskonzept. Legitimiert wird das Konzept der perfekten Hausfrau, Gattin und Mutter qua Natur. Was lag näher, als die Anthropologie zu bemühen; nur wer über das Wesen des Menschen eine genaue Kenntnis besitzt, vermag ihn richtig zu erziehen und zu bilden. An dieser neuzeitlichen Geschlechterordnung feilten Männer wie Frauen. Die schweizerische Frauenbewegung übernahm das bürgerliche Weiblichkeitsideal und verdichtete es zu einem Kernstück weiblicher Identität. In der Professionalisierung eines spezifisch weiblichen Handlungsraumes, sahen die Frauen die Möglichkeit gesellschaftlicher Teilhabe. In Rahmen dieses Partizipationsprozesses verstrickten sich die Frauen in mehrere Widersprüche, die sie in Geschlechterschranken verwiesen, statt diese zu sprengen.

Im Mittelpunkt der folgenden Auseinandersetzung steht die Frage nach dem Zusammenhang von Frauenbewegung und Mädchenbildung einerseits und den Auswirkungen eben dieses Verhältnisses auf das weibliche Geschlecht andererseits. Inwieweit war die schweizerische Frauenbewegung an der Wende zum 20. Jh. und bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eine Bildungsbewegung? Und wie beeinflusste die Frauenbewegung die Bildungsmöglichkeiten für das weibliche Geschlecht? Es wird zu zeigen sein, dass sich die Frauenbewegung in ihren Bemühungen um die Mädchenbildung in mehrere Paradoxien verstrickte:

Zum einen manövrierte sie sich in den Widerspruch von Natur und Bildung hinein, zum anderen in die einander widersprechenden Begriffe Erweiterung und Einbindung.

Um diesem Verhältnis von Frauenbewegung und Mädchenbildung auf die Spur zu kommen, werde ich in einem ersten Teil über die Mädchenbildungskonzepte im 19. Jh. referieren. Anschliessend soll auf den Begriff der schweizerischen Frauenbewegung näher eingegangen werden, um daran anknüpfend die Frage zu formulieren, welche Bildungskonzepte die Frauen mit welchen Argumenten initiierten und verteidigten. Die Frage nach den Auswirkungen schliesst das Thema Frauenbewegung und Mädchenbildung.

1. Mädchenbildung im 19. Jh.

Wohlgemut nimmt die Debatte über die weibliche Bildung ihren Ausgang im 18. Jh. Erstmals wenden sich Theoretikerinnen und Theoretiker der Frage zu, wie das weibliche Geschlecht gebildet werden soll. Dass es um die Bildung der Mädchen schlecht bestellt sei, darin waren sich alle einig; Differenzen traten zu Tage, als nach den Gründen dieses misslichen Zustandes und dem Beikommen desselben gefragt wurde. Zwei unterschiedliche Bildungskonzepte waren die Antworten der Pädagoginnen und Pädagogen: Eine Mädchenerziehung, die restriktiv und funktional angelegt war und eine dieser Mädchenbildungskonzeption widersprechende Absicht. In der Retrospektive zeigt sich, dass diese restriktiven Theorien erfolgreich waren. Während Jean-Jacques Rousseau, Joachim Heinrich Campe und Johann Heinrich Pestalozzi zu den Klassikern der Pädagogik avancierten, gerieten Namen und Theorien von Poullain de la Barre, Amalia Holst oder Theodor G. von Hippel über die Jahrzehnte in Vergessenheit. Überlebt hat das Konzept der perfekten Hausfrau, Gattin und Mutter, das von den Pädagogen und Pädagoginnen, von Bildungspolitikern und von der Frauenbewegung im 19. Jh. transportiert wurde.

Die Frage um die Bildung der Mädchen nimmt im 19. Jh. an Intensität zu. Bereits 1820 wird in der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft verhandelt, wie dem weiblichen Geschlecht der untern Stände am zweckmässigsten ein Unterricht über Gegenstände des Hauswesens, der Erziehung etc., dessen sie so sehr bedürfen, beigebracht werden könne (Hunziker 1910). Die Bildungsinhalte für Mädchen wurden auf das Hauswesen und ihre zukünftigen Mutterpflichten zugeschnitten. In der zweiten Hälfte des 19. Jhs. gewann die Mädchenbildungsfrage an Intensität, was sich an der Zunahme der Referate in der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft zum Thema Bildung des weiblichen Geschlechts spiegelt.[1] Namentlich Johann Jakob Binder und Eduard Boos-Jegher setzten sich für die Mädchenbildung ein. Binder plädierte für eine Intensivierung des hauswirtschaftlichen Unterrichts der Mädchen, während Boos-Jegher die berufliche Ausbildung des weiblichen Geschlechts forderte. Beide Autoren legitimierten die Bestimmung des Mädchens für das Haus und die

Familie qua Natur. So erklärte Binder in einem Referat über die Bildung der Mädchen für Haus, Familie und Beruf:

> *«Unser Thema nimmt es als selbstverständlich, dass die Bestimmung des Mädchens sei, Hausfrau zu werden. Niemand wird etwas dagegen haben können. Die Natur schreibt diese Bestimmung vor. Aber die Konsequenzen unseres Kulturlebens führen dahin, dass sich viele Tausende weibliche Wesen durch die Verhältnisse verhindert sehen, diese nächste Bestimmung ihres Daseins zu erfüllen» (Binder 1868: 380).*

Während die Natur als unverrückbare Grösse die Mädchen und zukünftigen Frauen ans Haus bindet, löst die Kultur diese Verknüpfung. Die Auswirkungen dieses vom Autor konstatierten Übelstandes spiegeln sich in «Schmutz, Mangel an Ordnungssinn, grelle Geschmackslosigkeit, äusserer und innerer Verfall des Hauswesens» (Binder 1868: 380). Durch gezielte Bildung sollten die unzumutbaren Zuständen bekämpfen werden, denn in der Folge leide nicht nur das Hauswesen unter der Unkenntnis der heranwachsenden Mädchen, sondern die gesamte Volkswirtschaft. Auf der Ordnung der Hauswirtschaft ruht seiner Ansicht nach das Gedeihen der Volkswirtschaft. Bezogen auf die eingangs gestellte Tatsache, dass es nicht möglich sei, alle Mädchen ihrer natürlichen Bestimmung zuzuführen, forderte Binder die «Emanzipation», die jedoch in keinem Fall die «Familie in ihren Grundpfeilern» erschüttern dürfe (Binder 1868: 384).

Boos-Jegher plädierte für eine unterschiedliche Erziehung der Geschlechter und begründete seine Forderung mit der physischen Differenz:

> *«Aus der physischen Beschaffenheit, dem anatomischen Bau und den psychischen Anlagen der Frau ergibt sich bald dass sie im Gegensatz zum Mann nicht zu körperlichen rauhen Arbeit geschaffen, sondern leicht und gewandt, von zartem Wesen, in der Sorge für die kommende Generation und der Pflege der gegenwärtigen ihre Hauptaufgabe zu suchen hätte. Sie vertritt mehr das erhaltende Prinzip, während der Mann das kräftig schaffende, beschützende Element abgibt. Hieraus ergeben sich von selbst ganz verschiedene Rücksichten, welche bei der Erziehung und der Betäthigung der Frauen als maassgebend auftreten» (Boos-Jegher 1886: 12).*[2]

Sowohl die Erziehung und Bildung, als die berufliche Tätigkeit der Mädchen und Frauen sollten auf ihre spezifischen physischen und psychischen Beschaffenheiten Rücksicht nehmen. Welches Ziel Boos-Jegher damit verfolgte, wird einige Zeilen später einsichtig: «Wenn eine bewusste, mit klarem Ziel schaffende Erziehung den Frauen Gebiete zuweist, welche sie ihren geistigen Fähigkeiten entsprechend bearbeiten können, so werden sie gewiss von Arbeiten abgelenkt, woselbst sie mit oder ohne Erfolg dem Manne eine ungesunde Konkurrenz schaffen» (Boos-Jegher 1866: 14). Implizit plädierte Boos-Jegher für eine geschlechtsspezifische Segregation des Arbeitsmarktes. Als Mittel diente die Bildung und damit die Schule.

Zu den Verfechtern und Verfechterinnen dieser Bildungskonzeption für das weibliche Geschlecht zählten Männer wie Frauen. Sie übernahmen den im 18. Jh. entwickelten Gedanken der geschlechtsspezifischen Bildung, der zum mainstream in der pädagogischen Diskussion im 19. Jh. avancierte. Frauen wirkten dabei wesentlich an der Verbreitung und Durchsetzung dieser Ideen mit, was im folgenden dargestellt werden soll.

2. Von den Frauenvereinen zur schweizerischen Frauenbewegung

Für die Entstehung der unterschiedlichen Frauenvereine und ihrer Interessen im 19. Jh. waren in erster Linie die wirtschaftlichen Veränderungen bedeutend. Die Industrialisierung brachte neue Formen der Arbeitsorganisation mit sich. Die traditionelle Wirtschaft des ganzen Hauses wurde verdrängt. Weiterhin sollten die Frauen jedoch die Subsistenzleistungen unentgeltlich sicherstellen. Man(n) betrachtete die Hausarbeit für die eigene Familie als Liebeswerk. Der ökonomische Wandel traf das weibliche Geschlecht zweifach: Erstens als direkt Betroffene, denen das häusliche Arbeitsfeld durch die Einführung der industriellen Massenprodukte entzogen wurde und ausserhäusliche Erwerbsarbeit verlangte. Zweitens fühlten sich weder der Staat noch die Männer imstande, die sozialen Folgen der wirtschaftlichen Veränderungen zu beheben. Vielmehr sollten die Frauen der Oberschicht helfend eingreifen und gemeinnützige Frauenorganisationen gründen. In diesem Zusammenhang entstanden im 19. Jh. die ersten Frauenvereine der Schweiz.

> *«All diese Vereine sind indessen keineswegs in der Absicht entstanden, die Frau als solche zu heben, ihr mehr Rechte und eine dem Manne ebenbürtige Stellung zu verschaffen. Misstrauisch hörte die Schweizerin von diesen Dingen reden, ihr stark entwickelter religiöser Sinn und ihre Jahrhunderte lang eingepflanzte Überzeugung, dass der Frau vom Schöpfer nicht nur eine andere Rolle als dem Manne zugedacht sei, so dass dieser bis zu einem gewissen Grade Gehorsam von ihr verlangen dürfe – diese ihr in Fleisch und Blut übergegangene Überzeugung liessen sie alle sogenannte Frauenemanzipation mit feindseligen Blicken betrachten. Mit ihren Vereinen wollten sie nur helfen und dienen. Allein, all diese Frauenvereine bereiteten unaufhaltsam, wenn auch langsam, den Weg für die Entwicklung der Frau, die heutige Frauenbewegung, vor» (Mülinen 1905: 42–43).*

Nicht emanzipatorische sondern soziale Anliegen führten zur Gründung von Frauenvereinen. Im Übergang zum modernen Staat wurden fürsorgerische und erzieherische Massnahmen durch Privatvereine geleistet, die in erster Linie aus Frauen bestanden. Die Not der Bevölkerung sollte gelindert werden. Ein typisches Kennzeichen dieser Vereine war die lokale Eingrenzung derselben. Es

fehlte jeglicher Kontakt zu anderen Frauenvereinen. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. entstanden nationale Frauenverbände, formierte sich die schweizerische Frauenbewegung.

Der Wandel von lokal gebundenen Frauenvereinen zu nationalen Vereinigungen wurde durch mehrere Faktoren begünstigt. Zum einen durch die Entwicklung der Frauenbewegung im Ausland. Zum anderen durch einen Wechsel im Selbstverständnis der Frauen. Beatrix Mesmer (1988) vermutet, dass Frauen gleichzeitig mit der Verinnerlichung der dualistischen Leitbilder, die sich in der karitativen Tätigkeit der Frauenvereine und in der Verantwortung für die Familienökonomie spiegeln, einen politischen Lernprozess durchgemacht hätten. Aufgrund von Erfahrungen wurden sich Frauen bewusst, wie stark sie bis anhin in ihrer Handlungsfreiheit, basierend auf dem durch Männer erschaffenen Rechtssystem, behindert wurden. Die Fesseln ihrer lokalen Gebundenheit suchten die Frauen durch Zusammenschlüsse zu nationalen Dachorganisationen zu sprengen. Parallel dazu verlief eine Akzentverschiebung im Selbstverständnis der Frauenvereine. Der soziale Mißstand sollte nicht mehr einzig durch Hilfeleistungen behoben werden, vielmehr sollte nun die Ursache bekämpft werden. Als Ursprung sozialer Mißstände lokalisierten die Frauen hauptsächlich die rechtliche Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und die mangelnden Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen. Dieser zweitgenannte Faktor wurde zum Ausgangspunkt der schweizerischen Frauenbewegung.

Von der Entwicklung einer schweizerischen Frauenbewegung zu sprechen, impliziert die Annahme, es existiere eine Bewegung, die sich kontinuierlich und einheitlich vollzogen hätte. Demgegenüber spiegelt die Realität eine sehr heterogene schweizerische Bewegung der Frauen. Als Frauenbewegung können wir «diejenigen Bestrebungen charakterisieren, die durch führende Persönlichkeiten ausgelöst, die Hebung des weiblichen Geschlechts dienen sollen und bei der Masse ein Echo finden, weil äussere Umstände eine allgemeine Bereitschaft dafür geschaffen haben» (Leuch-Reineck 1928: 4). Ziel war die Hebung der Soziallage des weiblichen Geschlechts. Als Mittel zur Verbesserung der weiblichen Soziallage hob Annie Leuch-Reineck[3] die Bildung hervor:

> *«Die Bildung ist es, die die Frauen einer Generation untereinander verbindet, die Bildung ist es, die das Band zwischen früher Erreichtem und der Gegenwart knüpft; sie allein kann Kontinuität herstellen. So ist auch in allen Ländern das Streben nach Bildungsmöglichkeiten der Ausgangspunkt der Frauenbewegung gewesen» (Leuch-Reineck 1928: 7).*

Die Präsenz der Frauenbewegung konnte um 1900 in der Schweiz nicht mehr übersehen werden. Sie richtete Eingaben und Petitionen an die Behörden. Die Presse berichtete ausführlich über die Frauenaktivitäten im In- und Ausland. 1894 fand anlässlich der Weltausstellung in Chicago ein Frauenkongress statt. Im Zusammenhang mit der Weltausstellung führte die Schweiz eine nationale Enquête über die Tätigkeit der Schweizerinnen durch. Die Resultate sollten an der Weltausstellung vorgestellt werden. Da die Datenerfassung mehr Zeit als vorgesehen in Anspruch nahm, lag die Enquête zur Weltausstellung 1894 noch

nicht vor. Wenn schon nicht der Welt, so wollten die Schweizerfrauen die Untersuchungen über ihre Tätigkeit wenigstens der Schweiz darbieten. Damit war die Idee für einen Ersten Schweizerischen Kongress für die Interessen der Frau geboren. An diesem konnte 1896 in Genf aufgezeigt werden, dass auf dem Gebiet der Gemeinnützigkeit 5695 Frauenvereine in der Schweiz aktiv wirkten. Diese Vereine verteilten sich auf 3047 Gemeinden und verfügten insgesamt über einen Bestand von beinahe 100'000 aktiven Frauen.[4] Es konnte nicht länger übersehen werden, dass die Frauen einen nicht unwesentlichen Beitrag zum Wohle der gesamten Bevölkerung durch ihre gemeinnützige Tätigkeit leisteten. Inwieweit war aber die Frauenbewegung eine Bildungsbewegung und was ist unter dem in diesem Artikel verwendeten Begriff der schweizerischen Frauenbewegung zu verstehen?

3. Die schweizerische Frauenbewegung

Nach dem Lexikon der Frau (1954) kann die Frauenbewegung in allgemeine, konfessionelle, politische, gemeinnützige Frauengruppierungen, sowie in Berufs- und Interessenverbände unterteilt werden. Aus der Fülle der Vereine wählte ich für die Beantwortung meiner Fragestellung nach der Beziehung von Frauenbewegung und Mädchenbildung den Bund Schweizerischer Frauenvereine, den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein, den Schweizerischen Lehrerinnenverein und den Schweizerischen Katholischen Frauenbund aus. Sie stehen stellvertretend für die allgemeinen, gemeinnützigen, berufsorientierten und konfessionell gebundenen Frauenorganisationen. Nicht berücksichtigt sind die politischen Frauenvereine sowie die Interessenverbände.[5]

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein (SGF) gehört neben dem Bund Schweizerischer Frauenvereine (BSF) zur zahlenmässig stärksten Frauenorganisation der Schweiz (Escher 1985). Die Gründung des SGF erfolgte am 16. März 1888 in Aarau. Zu den Initiantinnen gehörten Gertrud Villiger[6] aus Lenzburg, Emma Coradi-Stahl[7] aus Aarau und Maria Rosina Gschwind[8] aus Starrkirch. Das Programm des neuen Vereins umriss Gschwind, die als erste Präsidentin amtierte: «Schweizerfrauen, Eure Stärke liegt auf dem gemeinnützigen Gebiet! Beginnt Eure Arbeit damit, dass Ihr das Übel an der Wurzel fasst: Eine bessere Ausbildung des ganzen weiblichen Geschlechtes tut not»(Merz 1928: 175). Welcher Art diese Bildung sein sollte, verdeutlicht die Fortsetzung des Zitates: «...tragt Bausteine herbei zum Aufbau eines bessern und schönern Ganzen. Euer Ideal sei Sittlichkeit, Häuslichkeit – die gückliche Familie» (Escher 1985: 99). Die Ausbildung der Frau richtete sich auf die glückliche Familie, die nur durch genügend hauswirtschaftliche Kenntnisse der Frauen gewährleistet werden konnte. Der SGF sah es als seine Aufgabe an, Schulen und Anstalten für die Vorbereitung der Mädchen auf den Hausfrauen- und Mutterberuf zu fördern. In bezug auf politische Fragen verhielt sich der SGF anfänglich passiv. Die Strategie des Vereins bestand darin, die Arbeit der Frauen durch eine

verbesserte Ausbildung aufzuwerten und damit dem weiblichen Geschlecht bessere Lebensbedingungen zu ermöglichen. An einer Umstrukturierung des Geschlechterverhältnisses waren die Frauen des SGF nicht interessiert. So erklärte Villiger 1905 an der Jahresversammlung:

> *«Liebe Frauen! Sie alle wollen als dienendes Glied sich an den Werken des Ganzen beteiligen. Sie haben hohe Ziele im Auge, an der allgemeinen Wohlfahrt des Volkes mitzuarbeiten, überall einzutreten, wo immer die Arbeit der Frau dies erfordert. Aber nur durch die Zusammenschliessung eines Ganzen konnten die gemeinnützigen Schweizer Frauen solch grosse, schöne Werke ausführen. (...) Nach den Rechten und Pflichten der Männer streben wir nicht, wohl aber sind wir mit armer Schaffensfreude bereit, mit ihnen an den öffentlichen Werken zu arbeiten, so oft sie uns Frauen dazu aufrufen. Die Natur hat unserem Geschlecht eine besondere Kraft verliehen; diejenige der Aufopferung. Und in der Hingabe für das Wohl anderer liegt für uns Frauen die höchste Glückseligkeit...» (Huggenberg-Kaufmann 1939: 53–54).*

Einige Jahre nach der Gründung des SGF fand am 26. Mai 1900 die konstituierende Versammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine (BSF) durch Camille Vidart[9], der Präsidentin der Union des femmes de Genève, mit Helene von Mülinen[10], der Präsidentin der Frauenkonferenzen zum Eidgenössischen Kreuz in Bern, mit Marguerite Duvillard-Chavannes[11], der Präsidentin der Union des femmes de Lausanne und Emma Boos-Jegher[12], der Präsidentin der Union für Frauenbestrebungen Zürich statt. Die Initiantinnen wollten die verschiedenen Bestrebungen der Frauenvereine in einem nationalen Bund koordinieren, um damit stärkeren Einfluss auf die eidgenössischen Behörden zu gewinnen. Der BSF verstand sich im Gegensatz zum SGF nicht als karitativer Verein. Stand bei der Vereinsgründung vor allem der Zusammenschluss unterschiedlichster Frauenvereine zum Zwecke eines gemeinsamen politischen Vorgehens im Mittelpunkt, so nahm der BSF im Laufe der Jahre immer mehr Aufklärungsfunktionen wahr, welche die Frauen in rechtlicher, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht helfen sollten. Die massgebliche Tätigkeit des BSF vollzog sich in Kommissionen, so z.B. in der 1915 gegründeten Kommission für nationale Erziehung.

Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) wurde 1912 ins Leben gerufen und beabsichtigte ein Gegengewicht zu den protestantisch dominierten Frauenvereinen zu bilden. Ähnlich wie der BSF war der SKF ein Dachverband, dem verschiedene katholische Vereine angehörten. Bei der Gründungsversammlung traten dem SKF 80 Vereine mit insgesamt 26'000 Mitgliedern bei. Gemäss seinem Arbeitsprogramm (1913) sollte der SKF unter anderem die schweizerische katholische Vereinstätigkeit fördern, den christlichen Geist im täglichen Leben der Frau begünstigen, Stellung zu Zeitfragen beziehen, die das weibliche Geschlecht betrafen, Fürsorgebestrebungen unterstützen, gute Volkslektüre verbreiten und schweizerische katholische Anstalten fördern. Der SKF verdankte seine Breitenwirkung jedoch nicht diesem Programm, sondern

seinem «Appell an die konfessionelle Glaubenssolidarität» (Mesmer 1988: 277). Neben religiösen Bestrebungen kennzeichneten den SKF vor allem fürsorgerische Zielsetzungen, wie die Mütter- und Säuglingsfürsorge. Im weiteren konzentrierte der SKF seine Aufmerksamkeit auf die hauswirtschaftliche Bildung der Mädchen, das Vormundschaftswesen, den Jugendschutz und die Berufsberatung.

Als berufsorientierter Frauenverein steht der Schweizerische Lehrerinnenverein, dessen Gründungsversammlung am 16. Dezember 1896 in Bern stattfand. Die vordringlichsten Ziele des Vereins waren zunächst fürsorgerischer Art: So sollte den kranken Lehrerinnen ein Erholungsurlaub vermittelt und finanzielle Unterstützung gewährt werden (Bähler 1992). Erstmals subventionierte der Verein 1914 Fortbildungskurse, die «alle Bestrebungen, die das Wohl und das Interesse des weiblichen Geschlechts fördern» sollten, unterstützten (40 Jahre 1933: 30). Der SLiV verstand sich in der Folge nicht ausschliesslich als Interessenverband für die eigenen Berufsangehörigen, vielmehr setzten sich allgemein-feministische Ziele durch. Graf führte 1919 anlässlich der Delegiertenversammlung aus:

> *«Man kann wohl sagen, dass die organisierten Lehrerinnen der deutschen Schweiz die Avantgard des Feminismus bilden. Ihr Vereinsorgan tritt für die Gleichberechtigung der Frau ein, Lehrerinnen wirken rednerisch und journalistisch für diese Idee und bilden in den fortschrittlichen Frauenorganisationen ein wichtiges Element. Unser Verein hat für feministische Ziele gekämpft, als es noch ein harter und einsamer Kampf war, als das Frauenstimmrecht noch eine Utopie zu sein schien» (40 Jahre 1933: 46).*

In den ungenügenden Bildungsmöglichkeiten für das weibliche Geschlecht lokalisierten alle genannten Gruppierungen einen Grund für die schlechte Soziallage der Frauen. Alle vier untersuchten Frauenvereine definierten, trotz ihrer ansonsten heterogenen Ausrichtungen, die Aufklärungs- und Bildungsarbeit als ein wesentliches Ziel ihrer Vereinigung. Wie sahen diese Bildungsintensionen der Vereine im Detail aus?

4. Frauenbewegung und Bildungsinstitutionen für das weibliche Geschlecht an der Wende zum 20. Jh.

Der SGF gründete 1889 eine erste Haushaltungsschule in Buchs bei Aarau. 1901 folgte die Gründung der ersten schweizerischen Pflegeschule in Verbindung mit dem Frauenspital in Zürich, 1905 die Gartenbauschule in Niederlenz. Der SKF legte 1918 den Grundstein für die sozial-karitative Frauenschule in Luzern. Der BSF und der SLiV führten Weiterbildungskurse für Mädchen und Frauen durch. Wie sahen diese von Frauen für Mädchen gegründeten Bildungsinstitutionen aus?

Die erste vom SGF gegründete Haushaltungsschule sollte sich an die Mädchen aller Schichten wenden, «aber die Erfahrungen zeigten schon bei der Einrichtung und während der Anmeldezeit, dass die Mütter in unserer Republik nicht demokratisch genug waren, um Mädchen aller Stände zusammen unterrichten und erziehen zu lassen» (Coradi-Stahl 1910: 7). Mit der Bitte um Subvention eben dieser Bildungsanstalt trat der Verein 1892 an den Bundesrat heran:

> *«Wir machen Sie, hochgeehrter Herr Bundesrat, an dieser Stelle aufmerksam auf den Unterschied der Unterstützungen, die Sie für Erziehung und Ausbildung der männlichen Jugend gewähren: wir machen Sie auch aufmerksam auf das sich allerorts kundgebende Streben, den Frauen zu ihren Rechten zu verhelfen. Wir bitten nicht um Machtstellungen im Staate, wir bitten um die Gleichberechtigung der weiblichen Jugend mit der männlichen Jugend insoweit, dass derselben die gleiche väterlicher Fürsorge zu teil werde und ebenfalls jährlich wiederkehrende bescheidene aber bestimmte Unterstützungen zu ihrer Ausbildung gewährt werden möchten» (Coradi-Stahl 1909: 175; zitiert nach Escher 1985: 105).*

Die Verfasserin wies in ihrem Schreiben jeglichen Emanzipationsgedanken von sich. Sie hob vielmehr hervor, dass in der ganzen Schweiz Bestrebungen im Gange seien, den Frauen zu ihrem Recht zu verhelfen. Die Frage bezüglich Bundessubventionen an die Mädchenbildung wurde am 20.12.1895 mit dem Gesetz über die berufliche und hauswirtschaftliche Ausbildung positiv beantwortet. Neben der hauswirtschaftlichen Ausbildung setzte sich der SGF für eine verbesserte Berufsausbildung der Frauen ein. So eröffnete der Verein die erste Dienstbotenschule in Lenzburg im Oktober 1889. In derselben lernten die Mädchen der Unterschicht mit einem kleinen finanziellen Budget umzugehen, Zeit zu sparen und trotz aller Belastungen ihre mütterlichen Pflichten zu erfüllen. Zusätzlich sollte die Schule den Dienstbotenmangel, der seit Ende des 19. Jhs. herrschte, beheben. Weitere Berufsschulen des SGFs waren die Gartenbauschule in Niederlenz und die Pflegerinnenschule in Zürich. In ersterer wurden Frauen und Töchtern zweijährige, fachspezifische Kurse angeboten, die mit einem staatlichen Diplom abschlossen. Die Gartenbauschule wurde ebenfalls vom Bund mit Subventionen unterstützt. Die bedeutendste Bildungsinstitution des SGF war die erste schweizerische Pflegerinnenschule mit einem Krankenhaus in Zürich. Am Ersten Schweizerischen Kongress für die Interessen der Frau (1896) regte Dr. Anna Heer[13] die Gründung einer Schule für freie Krankenschwestern an. 1900 wurde die Pflegerinnenschule eröffnet. Die Schule bot zwei Ausbildungsgänge an: eine berufliche Ausbildung in Kranken- und eine in Wochen-Säuglingspflege.

Der Schweizerische Katholische Frauenbund gründete eine sozial-karitative Frauenschule, die im April 1918 in Luzern ihre Pforten öffnete. Die Initiative für diese Anstalt ging von Maria Crönlein[14] aus, die die Frauenschule Heidelberg besucht hatte und seit 1916 als Sekretärin des SKF amtierte. In Zusammenarbeit mit dem Lehrschwesterninstitut Menzingen wurde die sozial-karitative Ausbil-

dung der Mädchen an die Hand genommen. Die Gründung der Schule stand im Zusammenhang mit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung. Ein Teil der Bevölkerung lebte in Not und Armut. Um diesem Elend zu begegnen, wurde die beruflich ausgeübte Fürsorge als immer dringlicher erachtet.

> *«Neben dem sozialpolitischen Anliegen verfolgte die sozial-charitative Frauenschule Luzern aber auch ein bildungspolitisches Ziel. Erklärte Absicht der Gründerinnen war es, den Frauen allmählich mehr Rechte und Einfluss im öffentlichen Leben zu verschaffen. Die Schule verstand sich deshalb als eine auf Frauenpsyche und Frauenaufgaben eingestellte Hochschule» (70 Jahre o.J.: 5).*

Alle genannten Bildungsinstitutionen des SGFs und des SKFs suchten in erster Linie «frauenspezifische» Berufe zu fördern. Die genannten Schulen – Haushaltungs-, Dienstboten- Gartenbau-, Pflegerinnen- und die sozial-karitative Frauenfachschule – bewegten sich in einem gesellschaftskonformen Berufsfeld. In der Professionalisierung spezifisch weiblicher Berufsfelder sahen der SGF und der SKF eine Möglichkeit, Frauen eine qualifizierte Berufsausbildung zu eröffnen, welche die männlichen Berufsdomänen nicht konkurrenzierten. Im Vordergrund der angestrebten Erwerbsmöglichkeiten standen all jene Berufe, die als Erweiterung der häuslichen Tätigkeit eingestuft werden können. Mit ihren Bildungs- und Berufskonzepten erweiterten der SGF und der SKF die häuslichen Aufgaben der Frauen in einen öffentlichen Bereich. Mit dieser Strategie wurde jedoch gleichzeitig der berufliche Handlungsraum der Frauen eingeschränkt.

5. Mädchenbildung zwischen Weiblichkeit und nationaler Verantwortung

Die zentrale Rolle, die das Geschlecht in den Bildungsdiskussionen einnimmt, verstärkt sich in der ersten Hälfte des 20. Jhs., als der Erste Weltkrieg, die Wirtschaftskrise und das Aufkommen totalitärer Systeme im Ausland ein Zusammenrücken der Schweizerinnen und Schweizer auslöste. Die Bildungsforderungen der schweizerischen Frauenbewegung bewegten sich nunmehr zwischen den Begriffen: Weiblichkeit und nationale Verantwortung und knüpften nahtlos an die bisherigen dualistischen Bildungsbestrebungen an.

In die dreissiger Jahre fällt die Konstatierung, dass der «Glaube an die Demokratie entschwunden sein» (Strub 1935: 39). Unter den Frauenorganisationen entstand eine starke Demokratiebewegung, die in der Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie ein Sprachrohr entwickelte. Ziel der Organisation war die Stärkung des demokratischen Gedankens bei den Frauen. In diesem Zusammenhang gewann die staatsbürgerliche Bildung des weiblichen Geschlechts an Bedeutung. Bereits 1915 hatte der BSF eine Kommission für nationale Erzie-

hung ins Leben gerufen, die nun angesichts der einsetzenden Wirtschaftskrise in den dreissiger Jahren und dem Herannahen des Nationalsozialismus die Besinnung auf eigene schweizerische Werte ins Zentrum ihrer Tätigkeit rückte. Die Kommission wandte sich an die schweizerischen Frauenvereine mit der dringenden Bitte, an der staatsbürgerlichen und nationalen Erziehung von Frauen und Mädchen mitzuarbeiten. So sollten die verschiedenen Frauengruppen Gelegenheiten schaffen, in denen staatsbürgerliche und nationale Fragen diskutiert werden konnten. Die Mädchengruppen in den verschiedenen Ortschaften sollten zu praktischem Dienst in der Allgemeinheit herangezogen werden. «Wir müssen damit rechnen, dass die staatsbürgerliche Schulung der Mädchen zunächst Sache der Frauen sein wird. Auf unsere freiwillige Arbeit wird es ankommen. Unsere Erfahrungen können später die Grundlage zu behördlichen Massnahmen bilden» (Gosteli-Archiv 1939/Archiv LB/255). In der Diskussion um die staatsbürgerliche Bildung des weiblichen Geschlechts nahmen zwei Frauen eine herausragende Stellung ein: Helene Stucki[15] und Emilie Bosshardt[16]. Stucki wie Bosshardt sahen als oberstes Erziehungsziel der staatsbürgerlichen Bildung der Mädchen die Erziehung zum Menschen und zur Menschlichkeit:

> *«Zum richtigen Handeln reicht aber ein guter Wille nicht aus, sondern dazu ist Einsicht in die Realität erforderlich. Bildung zur reinen Menschlichkeit kann als oberstes Erziehungsziel bezeichnet werden. Aber dazu gehört nicht nur die Orientierung an sittlichen Ideen, nicht nur die Pflege des Gefühls für Gerechtigkeit, Liebe, Wahrhaftigkeit, sondern dazu gehört ausserdem noch die Fähigkeit, diese sittlichen Ideen in die Tat umzusetzen» (Bosshardt 1938/39: 1/Gosteli-Archiv).*

Der staatsbürgerlichen Bildung des weiblichen Geschlechts sollte vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt werden, weil Frauen als «Erzieherinnen in Familie, Beruf, Gesellschaft wirken werden» (Bosshardt 1938/39: 4/Gosteli-Archiv). Sie knüpfte dabei nahtlos an die Geschlechterdifferenz an. In ihrem Artikel über die nationale Erziehung schrieb Lina Hitz:

> *«Ich möchte darum vorweg die nationale Erziehung der Mädchen abgegrenzt wissen gegen die nationale Erziehung der männlichen Jugend. Die der Mädchen liegt nicht auf politischem und nicht auf militärischem Gebiet und es wäre darum verfehlt, Parallelprogramme aufzustellen, zu den zum Teil schon ausgearbeiteten Programmen der staatsbürgerlichen Kurse für Jungmänner. Die Fähigkeiten und die Möglichkeiten der Mädchen liegen, ihrer Art entsprechend, auf anderem Gebiete. Der Frau obliegt es an erster Stelle, in der Gemeinschaft kulturelle Werte zu schaffen, die einer Erhaltung und Verteidigung durch die Männer auf politischem Gebiete wert sind. Es geht in viel höherem Masse um die Herausarbeitung der Frauen-Werte ...» (Hitz 1937: 901).*

Die Professionalisierung spezifisch weiblicher Kompetenzbereiche fand durch die Politik und durch die wirtschaftliche Situation der Schweiz in den zwanziger

und dreissiger Jahren eine Verstärkung. Mädchen- und Frauenbildung blieb weiterhin ein restriktives und funktionales Bildungsprojekt.

6. Frauenbewegung und Mädchenbildung – ein ambivalentes Verhältnis

Die schweizerische Frauenbewegung entwickelte sich aus lokalen Frauenvereinen, die sich zu Beginn des 19. Jhs. formiert hatten. Die Impulse für die nationalen Zusammenschlüsse erfolgten zum einen durch die Frauenbewegung im Ausland, zum anderen durch einen Wandel im Selbstverständnis der Frauen. Mit der Verinnerlichung dualistischer Leitbilder, die sich in der karitativen Ausrichtung der lokalen Frauenvereine spiegeln, durchlebten die Frauen einen politischen Lernprozess. Die sozialen Mißstände sollten nicht mehr länger einzig durch karitative Leistungen gemindert werden, vielmehr sollten die Ursachen bekämpft werden. Zu diesem Kampf mobilisierten die Frauen, indem sie sich in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. zu nationalen Frauenorganisationen zusammenschlossen. In den als unzulänglich bewerteten Bildungsmöglichkeiten für das weibliche Geschlecht, lokalisierten sie einen Grund für ihre schlechte Soziallage. So definierten alle vier untersuchten Frauengruppen, trotz ihrer ansonsten heterogenen Ausrichtungen, die Aufklärungs- und Bildungsarbeit als ein wesentliches Ziel ihrer Vereinigungen. Die schweizerische Frauenbewegung avancierte zur Bildungsbewegung, indem sie eigene Bildungsinstitutionen gründete. Diese waren einem geschlechtsspezifischen Ausbildungskonzept verpflichtet. Mädchen und Frauen sollten in erster Linie im Hinblick auf ihre späteren Aufgaben als Gattin, Mutter und Hausfrau gebildet werden. Zur Verteidigung dieser geschlechtsgebundenen Bildungskonzepte wurde die Natur herangezogen. Was lag näher als die Anthropologie zu bemühen, denn nur wer über das Wesen des Menschen eine genaue Kenntnis besitzt, vermag ihn wohl richtig zu bilden. Hierin – im Verhältnis Natur und Bildung – spiegelt sich eine erste Paradoxie. Wird die menschliche Natur mit einer wesensimmanenten Struktur gleichgesetzt, die dem Individuum keine Möglichkeiten der Veränderungen offen lässt, wird nicht einsichtig, warum das weibliche Geschlecht einer Bildung bedarf. Der Widerspruch tritt zu Tage, wenn Bildung verstanden wird als «je individueller Prozess, der aus der Auseinandersetzung mit kulturellen Objektivationen und Werten hervorgeht, bei der sich die je persönlichen Bedürfnisse, Interessen und Bestrebungen abarbeiten an etwas, das gerade nicht aus der Subjektivität erwächst» (Giesecke 1998: 25). Die Fixierung auf die Natur lässt keine Individuation zu, denn die Natur sorgt für die Herausbildung der wesensmässigen Strukturen der Geschlechtlichkeit. Aber welchen Sinn hätte dann noch Bildung? Bildungskonzepte, die ihr Handeln mit der je spezifischen geschlechtlichen Natur des Menschen legitimieren, geraten letztlich in den Verdacht, eben besagte Natur erst auszubilden. Die Geschlechtlichkeit des Menschen wird so durch pädagogische Verhältnisse stabilisiert.

Widerstand gegen das bürgerliche Bildungsideal erhob sich nur marginal und erlahmte völlig, als in den dreissiger Jahren die Schweizerinnen und Schweizer im Rahmen der Geistigen Landesverteidigung zusammenrückten. Das bürgerliche Weiblichkeitsideal verdichtete sich zu einem Kernstück weiblicher Identität. Die Gründe dafür waren vielfältig. Zum einen erfuhren die Frauen als Mütter jene lang vermisste gesellschaftliche Anerkennung. Zum anderen wurde die Familienkarriere mangels Alternativen zur einzigen Option befördert. Und ein dritter Grund für das Hochhalten bürgerlicher Weiblichkeitsideale durch die Frauen lag in der Möglichkeit, das Weiblichkeitsstereotyp für die eigenen Zwecke zu instrumentalisieren (Honegger/Heintz 1984). Die Frauenbewegung suchte mit der Professionalisierung eines spezifisch weiblichen Handlungsraumes, an der Gesellschaft zu partizipieren. Damit eröffnet sich ein zweiter Widerspruch, den es zu thematisieren gilt, jener zwischen Erweiterung und Einbindung.

Ziel der verschiedenen Frauenorganisationen war die Hebung der weiblichen Soziallage und damit Erweiterung des Handlungsraumes von Frauen. Indem die Frauen einen spezifisch weiblichen Aktionsraum verteidigten, schränkten sie diesen jedoch ein. Die Frauenbewegung operierte mit einem dualistischen Geschlechtermodell, das sie eben in die Geschlechterschranken verwies, statt ihnen diese zu öffnen, denn die Geschlechtlichkeit des Menschen war gleichzeitig Zielvorstellung von Bildung, wie deren Legitimierung. Anknüpfend an die Bildungsdiskussionen des 18. Jhs. verteidigten die Frauenorganisationen ein wesensmässig ausgerichtetes Bildungsideal für Mädchen. Dieses Bildungskonzept entpuppte sich letztlich nicht als Erweiterungsmöglichkeit sondern als Einbindung.

Die Gegenwart zeigt, dass die Differenz der Geschlechter eine kulturelle Grösse darstellt, die nicht an Reiz verloren hat. Wenn die Zeitschrift Spiegel in seiner Juniausgabe 1999 die Frage aufwirft: «Sind Frauen klüger?», dann drängt sich unweigerlich die Frage nach dem Massstab auf, so dass die Frage lautet: klüger als wer? (Supp 1999: 76). Unausweichlich die entsprechende Antwort: Klüger als die Männer!, und damit bewegen wir uns nach wie vor im Diskurs der Geschlechterdifferenz.

Anmerkungen

1 Referate, die zum Thema Mädchen- und Frauenbildung in der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft gehalten wurden: Wie könnte am zweckmässigsten dem weiblichen Geschlechte in den untern Ständen Unterricht über Gegenstände des Hauswesens, der Erziehung etc., dessen sie so sehr bedürfen, beigebracht werden? (1820) Welche öffentlichen Anstalten sind gegenwärtig zur Erziehung weiblicher Bildung vorhanden? (1836) Ist für eine entsprechende physisch, sittlich-religiöse, intellektuelle und ästhetische Bildung des weiblichen Geschlechtes in den bestehenden Staatsschulen und Privatanstalten gesorgt, und sind dabei die Bedürfnisse aller Stände, besonders aber auch diejenigen der mittleren und unteren Klassen gehörig wahrgenommen? (1854) Über die Bildung der

Mädchen für das Haus und die Familie von Johann Jakob Binder. (1868) De l'éducation des femmes à notre époque en vue de leur position future dans la famille et la société von Jules Sandoz (1869). Gründung einer schweizerischen Rettungsanstalt für verwahrloste Mädchen und Errichtung von Vereinen für Versorgung der aus der Anstalt entlassenen Mädchen von Pfr. X. Fischer (1877). Über Einführung von Frauenarbeitsschulen von Johann Jakob Binder (1886) (Hunziker 1910).

2 Diese Sätze erinnern stark an die Kantsche Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Auch Kant unterscheidet zwischen dem weiblichen und männlichen Charakter. So bestimmt der Zweck der Natur den Charakter der Frau, und war die Frau im rohen Naturzustand noch dem Manne als Haustier unterworfen, so kann die Weiblichkeit in der kultivierten Gesellschaft sogar zur Verfeinerung derselben durch ihre Sittlichkeit beitragen. Gleichzeitig wertete er diese Aussage ab, indem er der Frau jegliche Moralität absprach (Kant 1964).

3 Annie Leuch-Reineck (1880–1978) wurde am 26. Nov. 1880 in Canawurf (Türingen) geboren. Sie studierte in Bern Mathematik, promovierte und erwarb das Gymnasiallehrerinnenpatent. 1907 unterrichtete sie an der städtischen Mädchenschule und am Lehrerinnenseminar in Bern. 1913 heiratete sie und übersiedelte nach der Berufung ihres Mannes zum Bundesrichter nach Lausanne. Sie zählt zu den Mitbegründerinnen des Bernischen Frauenbundes (1919) und war eine der Verantwortlichen für die Durchführung des Zweiten Schweizerischen Kongresses für Fraueninteressen (1921). Von 1920–1933 war sie Mitglied der juristischen Kommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine. An der Ersten Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (1928) leitete sie die Untergruppe Frauenbestrebungen. 1928 übernahm sie von Emilie Gourd die Präsidentschaft des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Sie starb am 21.12.1978 in St. Prex (Gosteli-Archiv 1934/BSF/3578).

4 Auf dem Gebiet der Wohltätigkeit – Unterstützung von Armen und Kranken in der Gemeinde, Gründung und Leitung von Kleinkinderschulen aller Art, Weihnachts- und Neujahrsbescherungen, Frauenklöster, Anstalten für Diakonissinnen und Krankenpflegerinnen, Rotes Kreuz und Samariterbund – arbeiteten im Jahre 1896 52'449 Frauen in 1'965 Vereinen. Auf dem Gebiet der Gemeinnützigkeit – Beaufsichtigung von Mädchenarbeitsschulen, Haushaltungs-, Handfertigkeits- und Fachschulen, Lokalvereine für Kranken- und Sterbekassen – arbeiteten 34'496 Frauen in 2'483 Vereinen. Auf dem Gebiete der Sozialreform – Freundinnen junger Mädchen, Lokalvereine für innere und äussere Mission, blaues Kreuz und Guttempler – arbeiteten 9'423 Frauen in 549 Vereinen, sowie weitere 698 Vereine (Bericht 1897).

5 Annette Frei (1987) hat anhand der sozialdemokratischen Frauengruppe die politischen Frauenvereine bearbeitet. Zu den Interessenverbänden zähle ich Vereine wie den Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht. Ausführliche Bearbeitung dieser Vereinsgeschichte liegen bereits von Susanne Woodtli (1975) und Lotti Ruckstuhl (o.J.) vor.

6 Gertrud Villiger-Keller (1843–1908) war die Tochter des Aargauer Regierungsrates und Schulmannes Augustin Keller. Sie genoss eine sorgfältige Erziehung, doch erhielt sie keine Berufsausbildung. 1866 heiratete sie den Anwalt Fidel Villiger. Ihr öffentliches Wirken begann mit der Gründung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, dem sie als Präsidentin von 1889–1908 vorstand. Sie initiierte den Bau der Pflegerinnenschule in Zürich, die Gartenbauschule in Niederlenz und die acht Haushaltungsschulen des Vereins (Huggenberg-Kaufmann 1939).

7 Emma Coradi-Stahl (1846–1912) wurde in Thurgau als Tochter eines Lehrers geboren. Sie heiratete 22jährig den Sekundarlehrer Adam Coradi. Als Heimarbeiterin war sie für eine Hemdenfabrik tätig. 1874 eröffnete sie in Aarau ein Broderiegeschäft. 1890 übernahm ihr Mann in Zürich eine Druckerei, was ihr den Sprung in den Journalismus ermög-

lichte. Von 1893 an gab sie das Schweizer Frauenheim heraus. Dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein stand sie als Präsidentin von 1908 bis 1912 vor. Fortwährend setzte sie sich für die Fortbildung der Mädchen im Bereich der Hauswirtschaft ein. 1896 wurde Coradi-Stahl als erste Frau zur eidgenössischen Expertin für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Bildungswesen durch den Bundesrat ernannt (Huggenberg-Kaufmann 1939).

8 Maria Rosina Gschwind-Hofer (1841–1904) erlernte nach der Primarschule den Beruf der Modistin. Danach besuchte sie das Lehrerinnenseminar in Bern. Während vier Jahren unterrichtete sie in Steffisburg und Thun. 1866 heiratete sie Rudolf Zeller, der bereits 1875 verstarb. Kurz danach vermählte sie sich mit dem Pfarrer Paulin Gschwind. Sie betreute die Arbeitsfamilien im Pfarramt und wurde zur anerkannten Autorität in Hauswirtschaftsfragen. 1899 eröffnete sie in Kaiseraugst eine eigenen Haushaltungsschule. Dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein stand sie als erste Präsidentin von 1888–1889 vor (Huggenberg-Kaufmann 1939).

9 Camille Vidart (1854–1930) wurde in Divonne geboren. Ihre Schulzeit verbrachte sie in Genf. In Lyon erwarb sie ein Diplom als Französischlehrerin. Nach ersten Unterrichtserfahrungen in England und Genf, unterrichtete sie an der Töchterschule in Zürich. Hier lernte sie Johanna Spyri kennen, deren ‹Heidi› sie ins Französische übersetzte. Sie gehörte der Fédération abolitioniste an; leitete während einigen Jahren die Union des femmes de Genève und war Initiantin der Union des femmes de Lausanne und des Bundes Schweizerischer Frauenvereine (Woodtli 1975).

10 Helene von Mülinen (1850–1924) stammte aus einem Berner Patriziergeschlecht. Zu Hause erhielt sie Privatunterricht und besuchte später eine Privatschule. Als Auskultantin hörte sie philosophische und theologische Vorlesungen an der Universität Bern. Ein Studium wurde ihr jedoch von der Familie verwehrt. Um 1890 lernte sie Emma Pieczynska-Reichenbach kennen. Durch sie kam Helene von Mülinen zur Frauenrechtsbewegung. 1896 gründete sie mit anderen Frauen die Symphonische Gesellschaft, die später in Frauenkonferenzen zum eidgenössischen Kreuz umbenannt wurde. Mülinen zählt zu den Mitbegründerinnen des Bundes Schweizer Frauenvereine, dem sie bis 1904 vorstand (Zellweger 1928).

11 Marguerite Duvillard Chavannes (1851–1925) wurde in Lausanne geboren. Sie war die Enkelin des Berner Münsterpfarrers Favre. 1897 gründete sie die Union des femmes de Lausanne (Gosteli-Archiv).

12 Emma Boos-Jegher (1857–1932) wurde am 26. Februar 1857 in Triest geboren. Ihre Jugend verbrachte sie in Italien. Als diplomierte Fremdsprachenlehrerin kam sie nach Zürich, wo sie an einer kleinen Tagesschule für Mädchen unterrichtete. 1885 heiratete sie Eduard Boos und gründete mit ihm ein Mädcheninternat verbunden mit einer Tagesschule unter dem Namen Kunst- und Frauenarbeitsschule. 1910 gaben sie die Schule auf. Emma Boos-Jegher zählt zu den Mitbegründerinnen des ersten Schweizerischen Frauenverbandes (1883). Sie war Präsidentin der Union für Frauenbestrebungen Zürich, welche mit Bern, Genf und Lausanne 1899 den Bund Schweizerischer Frauenvereine gründete (Gosteli-Archiv 1933/BSF/898).

13 Anna Heer (1863–1918) wurde in Olten geboren. Sie begann eine künstlerische Ausbildung und wechselte später an die Medizinische Fakultät der Universität Zürich. 1888 beendete sie ihre Studien mit einem Arztdiplom. 1896–1901 widmete sie sich, zusammen mit der Oberin Ida Schneider und der Ärztin Marie Heim-Vögtlin, dem Bau der schweizerischen Pflegerinnenschule Zürich. Sie förderte den Berufsstand der freien Pflegerinnen und Pfleger durch eine zeitgemässe Schulung (Schweizer Lexikon 1992).

14 Maria Crönlein (1883–1943) wurde in Altdorf geboren. Sie absolvierte die Primar- und Sekundarschule. Nach dem Abbruch einer Verkäuferinnenlehre in Zürich, arbeitete sie

bei ihrer Grossmutter als Haushaltshilfe in Budenheim bei Ludwigshafen. Sie besuchte die soziale Frauenschule in Heidelberg. Später belegte sie an der Universität in Heidelberg die Fächer Nationalökonomie und Ethik. Von 1912 an arbeitete sie als Propagandasekretärin beim SKF. Von 1918–1930 leitete sie die sozial-karitative Frauenschule in Luzern (70 Jahre o.J.).

15 Helene Stucki (1889–1988) war Pädagogin und Mitbegründerin des Schweizer Frauenblattes. Von 1908–1911 arbeitete sie als Primarlehrerin und besuchte danach die Lehramtsschule in Bern, die sie 1913 abschloss. Nach einem Aufenthalt in Frankreich und England wurde sie 1916 als Sekundarlehrerin an die Mädchenschule Monbijou in Bern gewählt. 1928 leitete sie an der ‹Ersten Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit› die Gruppe Erziehung. 1930–1939 war sie im Vorstand des Bundes Schweizerischer Frauenvereine. Sie schrieb fachwissenschaftliche Arbeiten zu erzieherischen und psychologischen Fragen. Von der Universität Bern erhielt sie 1965 den Ehrendoktor für ihre Verdienste um die Mädchenbildung (Gosteli-Archiv 1959/BSF/5703).

16 Emilie Bosshardt (1897–1979) wurde in Pfungen/ZH geboren. Nach der Matur besuchte sie den Lehramtskurs an der Universität Zürich. 1922 begann sie ihre Lehrtätigkeit in Zürich. Neben ihrer Arbeit begann sie an der Universität Zürich Psychologie, Pädagogik und Philosophie zu studieren und beendete 1934 mit einer Dissertation ihre Studien. Bosshardt setzte sich für die staatsbürgerliche Bildung der Mädchen und für die politische Gleichberechtigung der Frauen ein. Sie schloss sich der Demokratischen Frauengruppe an und wurde 1938 in den Zentralvorstand gewählt. 1959 präsidierte sie für ein Jahr den Frauenstimmrechtsverein Winterthur (Gosteli-Archiv 1967/BSF/922).

Literatur

40 Jahre Schweizerischer Lehrerinnenverein 1893-1933 (1933). Basel.

70 Jahre Schule für Sozialarbeit Luzern (o.J.). o.O.

Bähler, Anna (1992). *Was sie wollten, das wollten sie stark und ganz. Geschichte des Schweizerischen Lehrerinnenvereins.* Bern.

Bäumer, Gertrud (1905). *Frauenfrage und Frauenbewegung.* In: Rein, W. (Hrsg.). *Enzcyklopädisches Handbuch der Pädagogik* (S. 99–109). Langensalza.

Bericht über die Verhandlungen des schweizerischen Kongresses für die Interessen der Frau, abgehalten in Genf, im September 1896 (1897). Redigiert vom Sekretariat der Kommission für die Förderung der Interessen der Frau. Bern.

Bodmer-Gessner, Verena (1967). *Bibliographie zur Geschichte der Schweizer Frau.* Zürich.

Boos-Jegher, Eduard (1886). Frauen-Arbeitsschulen und deren Bedeutung für die Schweiz. *Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit 25, 3–32.*

Coradi-Stahl, Emma (1909). *Das hauswirtschaftliche Bildungswesen in der Schweiz.* Freiburg.

Coradi-Stahl, Emma (1910). *Ziele und Organisation des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.* Zürich.

Dula, Franz (1869). Über die Bildung der Mädchen für das Haus und die Familie. *Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit 8, 18–69.*

Escher, Nora (1985). *Entwicklungstendenzen der Frauenbewegung in der deutschen Schweiz 1850-1918/19.* Zürich.

Frei, Annette (1983). *Rote Patriarchen. Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation in der Schweiz um 1900.* Zürich.

Giesecke, Hermann (1998). *Pädagogische Illusionen. Lehren aus 30 Jahren Bildungspolitik.* Stuttgart.
Hitz, Lina (1937). Nationale Erziehung der Mädchen. *Schweizer Schule 23, 900–902.*
Honegger, Claudia / Heintz, Bettina (1984). Zum Strukturwandel weiblicher Widerstandsformen im 19. Jh. In: dies. (Hrsg.). *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen* (S. 7–68). Frankfurt a.M.
Huggenberg-Kaufmann, Frieda (1939). *Frauen dienen der Heimat. Drei soziale Frauenleben.* Zürich.
Hunziker, Otto (1910). *Geschichte der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1810-1910.* Zürich.
Kant, Immanuel (1964). *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht.* Frankfurt am Main. (Original 1798)
Leuch-Reineck, Annie (1928). *Die Frauenbewegung in der Schweiz, ihr Werden, ihr Wirken, ihr Wollen.* Zürich.
Lexikon der Frau (1953/54). Zürich.
Merz, Julie (1928). Der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein von 1888-1928. *Zentralblatt des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins 16 (8), 174–179.*
Mülinen, Helene von (1905). Frauenbewegung. In: Reichesberg, N. (Hrsg.). *Handwörterbuch der schweizerischen Volkswirtschaft* (S. 41–49). Zürich.
Ruckstuhl, Lotti (o.J.). *Frauen sprengen Fesseln. Hindernislauf zum Frauenstimmrecht in der Schweiz.* Bonstetten.
Schweizer Lexikon (1991). Horw/Luzern, Bd. 1–6.
Strub, Elsa (1928). Emma Graf. *Schweizer Frauen der Tat 1855-1885* (S. 132–151). Zürich.
Strub, Elsa (1935). Chronik der schweizerischen Frauenbewegung 1933-1945. *Jahrbuch der Schweizerfrau 15, 39–52.*
Supp, Barbara (1999). Die heimliche Revolution. *Der Spiegel (25), 76–89.*
Woodtli, Susanne (1975). *Gleichberechtigung. Der Kampf der Frauen um die politischen Rechte der Frau in der Schweiz.* Frauenfeld.
Zellweger, Elisabeth (1928). Helene von Mülinen. *Schweizer Frauen der Tat 1831-1854* (S. 274–292). Zürich.

Le mouvement féministe et l'éducabilité du genre féminin

Résumé

L'article reconstitue la persistance d'une idée de la formation et de l'éducation basée sur les différences biologiques entre genres (et seulement sur elles) et met en garde contre l'utilisation de ces différences à des fins idéologiques ou pédagogiques. La discussion sur l'éducation des filles, qui débute au 18e siècle et se révèle – à l'aune de la pédagogie des lumières – un concept éducatif réactif et fonctionnel. On légitime le concept de la parfaite ménagère, épouse et mère par nature, en invoquant l'anthropologie puisque seuls ceux qui ont des connaissances profondes de la nature des être humains sauraient correctement les éduquer. Des hommes aussi bien que des femmes participèrent à l'élaboration de cet ordre nouveau entre les genres. Ainsi, le mouvement féministe suisse a adopté cet idéal féminin bourgeois et en a fait la pièce maîtresse de l'identité féminine.

Les femmes voyaient dans la «professionnalisation« d'un espace d'action typiquement la possibilité d'une participation sociale. Dans le cadre de ce processus, elles se sont enfermées dans des contradictions qui les ont remises encore davantage «à leur place« qu'elles ne les libéraient.

Il movimento feminista e la domanda di malleabilità del sesso femminile

Riassunto

L'articolo ricostruisce la continuità die concetti di formazione ed educazione che si basano sulla differenza naturale esistente tra i sessi, dimostrando nel contempo il pericolo centrale di tale differenza, consistente nella deduzione di attudini qualitativamente naturali che similarmente possono essere utilizzate sia ideologicamente che pedagogicamente.

La discussione in merito alla formazione delle persone di sesso femminile iniziata nel diciottesimo secolo si dimostra – dal punto di vista della pedagogia illuministica – quale concetto educativo reazionale e funzionale. Il concetto della perfetta donna di casa, madre e moglie si legittima così naturalmente. È facile in questo contesto ricorrere all'antropologia per spiegare che solo coloro che conoscono la natura umana possono garantire una formazione ed un educazione corretta. Sia gli uomini che le donne contribuirono in seguito a precisare i dettagli di questo concetto. Il movimento emminista svizzero adotta poi questo ideale civile femminile e lo trasforma in un anima d'identità femminile.

Nell'ambito della professionalizzazione di uno spazio d'azione specificamente femminile le donne inquadrarono una possibilità di partecipazione agli eventi sociali. Le donne però incontrarono parecchi ostacoli dovuti principalmente alle contraddizioni che si vennero a creare nel corso di questo processo e che risuktarono in ulteriori barriere tra i sessi le quali inpedirono infine la voluta caduta finale di queste barriere.

The women's liberation movement and the question about Bildsamkeit of female gender

Summary

The article reconstructs the continuity of the ideas of formation and education, which starts from natural differences (and only from them) between genders. It refers to the central risk of such divisions. This is the derivation of natural qualities which are used ideologically as well as pedagogically.

The discussions about the education of the female gender, which arises in the 18th century, turns out as a reactive and functional concept of education – measured by the pedagogy of enlightenment. The concept of the perfect housewife, of wife and mother as natural given is legitimised. What was more obvious than to invoke anthropology; only persons who have a precise knowledge of the nature of human beings are able to educate and form them correctly. Men like women worked on this modern gender arrangement. The Swiss women's liberation movement took on the middle class ideal of femininity and compacted it to a main item of feminine identity. By professionalisation of a particularly feminine space of action, the women saw the possibility of social integration. In the frame of this process of participation, the women get into several contradictions, which enforced the gender bars instead of weaken it.